

Werk

Titel: Rosalinde, Celia und Helene

Autor: Latham, Grace

Ort: Weimar

Jahr: 1891

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0026|log9

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Rosalinde, Celia und Helene.

Von

Miss Grace Latham.

Deutsch von K. L. Kannegießer (Albion).

Geschickt, klug, mäßig, unerschlaft,
Vom reinsten Geist, von Gott ersehen,
Zu herrschen, trösten, beizustehen,
Und doch noch aus dem Geisterreich,
So klar, fast einem Engel gleich.

William Wordsworth.

Freundschaft ist eines der beliebtesten, frühen Themas von Shakespeare, und er zeigt es uns in einer seiner schönsten Formen in Rosalinde und Celia. Dies ist um so bemerkenswerther, da er zur Zeit, als er Wie es Euch gefällt schrieb, wahrscheinlich eine Erfahrung durchmachte, welche ihn veranlaßte mit Amicus auszurufen: „Die Freundschaft ist falsch und die Liebe nur Träumen“; — und doch gleichsam als wollte er dies in der möglich stärksten Weise widerlegen, zeigt er uns in demselben Stücke die treue Liebe von Orlando und Rosalinde und die ebenso treue Freundschaft zwischen ihr und ihrer Cousine.

Shakespeare stand an einem Wendepunkte seines Lebens; während er rasch Ruhm, Reichthum und die Beachtung der Welt erlangte, mußte er den Verrath eines Freundes erdulden, eines Freundes, welchen er in so idealem Lichte sah, wie es nur eine sehr liebevolle und phantasiereiche Natur im Stande ist; und als er seine Liebe einer zu schwachen Schönheit am Hofe der Königin Elisabeth schenkte und ihre Gegenliebe gewann, da sah er sich von ihr verlassen um desselben Mannes willen, dem sein höchstes Vertrauen und seine herzlichste Neigung gehörte.

Wie es Euch gefällt zeigt Spuren des Einflusses, unter welchem es geschrieben wurde. Es hat die Phantasie und Einbildungskraft, den glänzenden Schmuck seiner ersten Periode, deren leuchtenden Witz und übersprudelndes junges Leben mit dem ganzen Entzücken und den Schönheiten der Natur; dennoch liegt unter all diesem, vielleicht zum ersten Male, ein Ausdruck, als hätte die Welt von ihrem Zauber für ihn verloren, und es zeigt sich die Neigung, unter der Oberfläche des Lebens die Sünden und Tugenden zu betrachten, deren Kampf er später nie müde wurde zu schildern.

Das ist es, was dem Charakter der Rosalinde ein besonderes Interesse verleiht, aber auch eine gewisse Schwierigkeit vom dramatischen Standpunkte aus. Wenn man das Stück liest, so ist es so schön und bietet so viel Anregung für Geist und Unterhaltung, daß diese Schwierigkeit kaum zu bemerken ist, wird es aber dargestellt, dann werden die meisten Menschen enttäuscht sein. Denn sobald Orlando und sie sich im Ardennerwalde treffen, sinkt der romantische Held der beiden ersten Akte zu einer Puppe herab, an welcher die Heldin ihren Witz ausläßt. Der Schluß ist klar, und außer ihrer Lust, den Jüngling zu quälen, giebt es gar keinen Grund, weshalb die Komödie nicht gleich zu Ende geht.

Shakespeare dehnt aber nicht zwecklos seine Schöpfungen aus, und was uns ein Fehler zu sein scheint, ist nur mangelhaftes Studium des Textes. Rosalindens heitere Seite ist so klar und glänzend, daß sie die Aufmerksamkeit ihrer Erklärer ganz in Anspruch nimmt, auf Kosten der ernsteren Seite ihres Wesens.

Sie ist eine jener fröhlichen Damen mit scharfer Zunge und raschem Blick für das Komische und Lächerliche, welche den jungen Shakespeare entzückten und die so geeignet sind für dramatische Darstellung; Rosaline in *Liebes Leid und Lust* ist ein solcher Versuch. Rosalinde hat indessen viel höhere Bedeutung; sie gehört zur Gruppe von vier hoch vollendeten und auf's feinste empfundenen weiblichen Charakteren — Beatrice, Viola, Helena und sie selbst — zu einer Zeit geschrieben, als Shakespeare sicher die Psychologie der Frauen besonders studierte; denn sie sind die Hauptfiguren der Stücke, in denen sie erscheinen, und jede ist mit einer andern Frauengestalt vereint, welche weniger hervortritt, aber ebenso sorgfältig und tief ausgedacht ist.

In einer andern Lebenssphäre würde Rosalinde vielleicht eine geistreichere liebenswürdigere Marie geworden sein. Sie hat denselben feinen Takt, dieselbe unbewußte Menschenkenntniß, die gleiche

Neigung zu Scherz und Possen; aber die Tochter des ältern Herzogs ist in der Schule des Unglücks erzogen worden, mitten unter den Verfeinerungen und Verderbtheiten eines Hofes und ist so zu etwas Stärkerem, Edlerem und viel Reizvollerem gebildet worden. Shakespeare dringt uns diese Thatfachen mit fester Beharrlichkeit auf — durch hingeworfene Winke und durch die Ereignisse der ersten beiden Szenen, in denen sie auftritt. Ihre Bedeutung ist oft unterschätzt worden, aber sie enthalten den Schlüssel zu Rosalindens und Celia's Charakteren.

Als beide noch Kinder waren, verbannte Herzog Friedrich seinen Bruder und bemächtigte sich des Herzogthums; aber Gewissensbisse wegen seiner That, in denen wir schon die Möglichkeit seiner spätern Reue sehen, und vielleicht auch das Mitleid mit seinem einsamen kleinen Mädchen, welches weder Bruder noch Schwester hatte, ließen ihn die kleine Nichte am Hofe behalten. Die Kinder wurden in der engsten Vertraulichkeit erzogen. Celia sagt:

Wir schiefen stets beisammen,
Erwachten, lernten, spielten mit einander,
Und wo wir gingen, wie der Juno Schwäne,
Da gingen wir gepaart und unzertrennlich.

So wurde der Grund ihrer Liebe schon in der Kinderstube gelegt, und so geschlossene Bande sind die dauerndsten von allen. Rosalinde, das Kind des ältern Bruders, mag ein oder zwei Jahre älter gewesen sein als ihre Cousine, über deren sanftere Natur sie die unbeschränkte Herrschaft gewann.

Mädchen gelangen überraschend schnell aus der gleichgültigen Kinderzeit in die Jungfräulichkeit. Bevor man im Lande noch aufgehört hatte, vom neuen und alten Herzog zu sprechen, — Neuigkeiten blieben zu Shakespeare's Zeiten länger neu — waren Rosalinde und Celia ein paar reizende Jungfrauen geworden mit selbständigem Willen und Urtheil, deren treue, zärtliche Freundschaft viel zu reden gab. Beide waren einsam und vermißten Zärtlichkeit in einem Alter, in dem man ihrer am meisten bedarf; sie waren von Höflingen umgeben, einem selbstsüchtigen wetterwendischen Geschlecht, die sie dazu trieben, sich nur um so inniger an einander zu schließen.

Celia ist einer der vollkommensten Charaktere, welche Shakespeare jemals schilderte. Durchaus selbstlos findet ihre Liebe Ausdruck und Lohn in zärtlichem, hingebendstem Dienen. Sie ist immer bereit ihre Freundin mit Scherz und liebevollem Wort aufzuheitern,

oder mögliche Gefahr und Schwierigkeiten von ihr abzuwenden durch zu rechter Zeit gegebene Winke, Warnungen und Rathschläge. Von sehr anschmiegendem Wesen, hat sie einen Vorrath zärtlicher Beinamen: „meine süße Rose, meine liebe Rose“, „mein süßes Mühmchen“, „deine kostbaren Worte“; aber ihre Liebe ist vor Schwäche bewahrt durch Stärke und Selbstlosigkeit und sie besitzt ein gut Theil gesunden Menschenverstand und die Kraft, rasch und vernünftig in schwierigen Verhältnissen zu handeln, wodurch sie eine große Stütze wird für ihre lebhaftes Cousine, welche sich mehr auf sie verläßt, als sie selbst ahnt und sich in jeder Sorge und Schwierigkeit an sie wendet. Sanft und ohne Mißtrauen ist Celia voller Güte für Alle, die sich ihr nahen; für den armen Narrn, der bereit ist „mit ihr in die weite Welt zu gehen“, sowie für den jungen Orlando, den der Herzog ungerecht und rauh gescholten hat.

Rosalinde ist viel klüger und geistreicher. Ohne kaltherzig zu sein, liebt sie keine äußern Liebesbezeugungen und hat nichts von Empfindsamkeit. Ein Sprüchwort sagt, daß in jeder Freundschaft ein Theil der Gebende und ein Theil der Empfangende ist, und ziemlich so ist es auch hier: Rosalinde empfängt Celia's sorgende Liebe, ohne sich die Stärke und Beständigkeit der ihr gewidmeten Hingebung klar zu machen. Mit scharfem Witz und scharfem Blick durchschaut sie die Leute, mit denen sie in Berührung kommt, sofort; sie hat einen tief gewurzelten Haß gegen alles, was gemein und falsch ist, und einer ihrer besten Züge ist ihre Liebe für die Wahrheit und Rechtschaffenheit; aber eben diese Klarheit des Blicks macht sie weniger vertrauensvoll als ihre Freundin und geneigter, Schlechtes vorauszusetzen.

Dieser Charakter ist durch die Verhältnisse geformt worden. Zu Shakespeare's Zeit war die Stellung eines möglichen Thronprätendenten voller Gefahr. Rosalinde fühlte, daß sie auf gefährlichem Boden lebte, und dementsprechend benahm sie sich. Von Natur heiter und gesprächig, eher geneigt Aufmerksamkeit zu erregen als zu vermeiden, hält man sie für sanft und geduldig, still, weich und fein. Die Nothwendigkeit, vorsichtig zu sein, schärfte ihre angeborene Beobachtungsgabe, und ihre unwichtige Stellung zusammen mit der wachsenden Feindseligkeit des Herzogs muß ihre Umgebung verhältnißmäßig sorglos gemacht haben, so daß sie vor ihr viel von ihrer wahren Natur verriethen. Der Hof war unzweifelhaft sehr verderbt; seine Frauen waren nur rein, wenn es ihnen nicht anders möglich war und selbst die gutherzige Celia ist gezwungen zu sagen: „Das

ist wahr; denn die, welche sie schön macht, macht sie selten ehrbar und die, welche sie ehrbar macht, macht sie sehr häßlich.“

So erlangte Rosalinde eine tiefere Kenntniß des Lebens, als andere Mädchen ihres Alters und Standes. Zu vernünftig und geistig gesund, um trübsinnig zu werden, ist sie doch niedergeschlagen; sie brütet über das ihrem Vater angethane Unrecht und ihr eigenes Geschick, indem sie es beinahe bitter mit dem Celia's vergleicht.

Wenn wir die Cousinen zuerst sehen, versucht Celia eine von Rosalinden's trüben Stimmungen zu verscheuchen, was diese beinahe verdrießt, denn sie sagt: „Liebe Celia, ich zeige mehr Fröhlichkeit, als ich in meiner Gewalt habe und du wolltest dennoch, daß ich noch lustiger wäre?“

Celia weiß sehr wohl, daß sie nicht dasselbe Maß von Liebe empfängt, welches sie giebt, aber sie antwortet mehr in der Absicht, Rosalinde aus ihrer Niedergeschlagenheit zu reißen, als um ihr ernsthaftere Vorwürfe zu machen: „Daran sehe ich, daß du mich nicht in so vollem Maße liebst, wie ich dich liebe“; und um dem liebenden Mädchen nicht den Schmerz zu bereiten, als beneide sie sie um ihr besseres Geschick, welches jene gleich bereit ist aufzugeben, versucht Rosalinde ihre Traurigkeit abzuschütteln und Possen vorzuschlagen. Aber ihre Fröhlichkeit ist erzwungen; ihr Witz ist voll übertriebener Einfälle und wendet sich unwillkürlich der Ungerechtigkeit der Glücksgöttin, dem alles in ihr beherrschenden Gedanken, zu. Celia mißfällt der Vorschlag, sich zu verlieben, der nur gemacht ist in Ermangelung eines bessern Gedankens; sie hat gar kein Verlangen, ihre Schulgefährtin aufzugeben, und sie fürchtet, diese möchte sich mit jemandem einlassen, der ihr nicht erlauben würde, „mit einem unschuldigen Erröthen in Ehren wieder davon“ zu kommen. Einem aufrührerischen Lord würde Rosalindens Hand als Hebel für seine Intriguen sehr willkommen gewesen sein. Die Anspielung scheint uns dunkel, aber sie war es nicht, als Elisabeth eifersüchtig die Heirathen ihrer Höflinge überwachte.

Der Versuch der beiden Cousinen, fröhlichen Scherz zu treiben, glückt nicht, und da Probststein auftritt, verschwindet Rosalinde nach und nach aus der Unterhaltung.

In dieses verdüsterte Leben drang der junge Orlando wie ein Strom von Sonnenschein. Seine frische Natürlichkeit zog sie unsagbar an; sein feuriger Muth erweckte das Mitleid und die Bewunderung beider Mädchen; aber während die sanfte Celia ihn

beschwört, nicht mit jemandem zu kämpfen, der ihm so sichtlich überlegen ist, findet die entschlossenere Rosalinde einen Vorwand für ihn, es nicht zu thun, ohne doch den Vorwurf der Feigheit riskieren zu müssen: „Es soll unser Gesuch beim Herzog sein, daß das Ringen nicht vor sich gehe“.

Sein Geständniß, daß sein Leben wie das ihre traurig und einsam war, würde ein Band zwischen ihnen geschaffen haben, auch ohne den Ruhm seines Sieges über Charles, die Entdeckung seiner Verwandschaft mit dem Freunde ihres Vaters, oder die ihm hierauf zu Theil werdende rauhe Behandlung von Seiten des Herzogs. Die süße Celia, brennend vor Scham über ihres Vaters Ungerechtigkeit, wünscht „ihm zu danken und ihm Muth einzusprechen“; sie macht ihm ein höfliches, wohlgesetztes Kompliment, das ebenso anmuthig wie hübsch ist. In Rosalinden's Rede fühlen wir schon das Beben der Leidenschaft, vereint mit tiefem Bedauern, daß ihre Armuth sie verhindert, ihm die Hilfe zu theil werden zu lassen, die er nöthig zu haben scheint; denn, überwältigt von ihrer eignen Kühnheit, ruft sie aus: „Nun, gehn wir, Muhme?“ aber dennoch zögert sie. In dem Schicksalswechsel, der sie betroffen hat und der ihr immer gegenwärtig ist, findet sie eine Entschuldigung, ihn zum Sprechen zu bringen, und einem raschen Impulse folgend, deutet sie ihm die Erklärung ihrer Liebe an, da ihr höherer Rang sie beinahe zwingt, zuerst das Wort zu ergreifen. Kein Wunder, daß Celia, durch solche Plötzlichkeit erschreckt, energisch ausruft: „Komm doch, Mühmchen!“ und Rosalinde entflieht und läßt Orlando zurück, der kaum verstanden hat, was sie andeutete, aber ganz in Liebe entbrannt ist.

Nun muß sie um einen abwesenden Geliebten trauern; aber in diesem Schmerz liegt Wonne und die Sicherheit, daß das Leben noch ein anderes Geschick für sie bietet, als das einer Staatsgefangenen, und so fließen ihre Worte rascher und heitrer von ihren Lippen. Sie ist recht übler Laune gegen die arme, geduldige Celia, welche mit süßen, scherzhaften Worten ihre Verstimmung aufzuheitern sucht. Vielleicht liegt diesem plötzlichen Abweichen von Rosalinden's Liebe eine Spur von Eifersucht zu Grunde. Celia ist nicht sehr geneigt, Orlando zu lieben: „Warum sollte ich ihn nicht hassen?“ fragt sie, halb im Ernst, aber ihr Hauptwunsch ist, ihre Freundin vor dem Kummer einer schlecht angebrachten Liebe zu bewahren, einer Liebe, die, wie sie warnend andeutet, nicht auf „den gebahnten Wegen“ ihres Lebens begonnen hat; sie kann noch nicht ganz an sie glauben, noch ihre Plötzlichkeit verstehen; aber wir sehen schon,

daß sie schließlich Rosalinden treulich gehorchen wird und ihn lieben, weil sie ihn liebt.

Da bricht der Sturm, welcher sich lange vorbereitet hat, los — unerwartet von den Prinzessinnen, aber vorausgesehen von den Höflingen, deren Amt es ist, die Launen ihrer Herrscher zu studieren.

Mit einer Frist von nur zehn Tagen ist Rosalinde verbannt, ohne irgend etwas verschuldet zu haben, nur um des Verdachtes eines Tyrannen willen, der in ihrem Versuche, seine Nähe zu meiden, ein Komplott gegen seine Krone fürchtet. Er nennt sie eine Verrätherin, der er als Tochter ihres Vaters nicht traut, und nun flammt ihre feurige, ungezähmte Natur, welche so lange verdeckt und verborgen war, plötzlich auf; sie beantwortet seinen Verdacht mit Verachtung und ihre warme Rechtfertigung ihrer selbst und ihres Vaters ist zu herausfordernd, um des Herzogs Befürchtungen zu zerstreuen. Ihre Rede ist beachtenswerth, denn es ist das einzige Mal, daß sich die volle Kraft und das Feuer ihres Charakters zeigt; selbst die Anrede an Phoebe ist sanfteren Tons, aber derselbe Geist ist darin und wir fühlen ihn in der Lebhaftigkeit ihrer Sprache, in der Bestimmtheit und Energie ihrer Handlungen.

Celia ist unterwürfig, wo sie liebt; wäre sie nicht, wo es sich um Rosalindens Liebe dreht, Partei gewesen, sie hätte derselben wahrscheinlich mehr Verständniß entgegengebracht. Laßt Jemanden, den Celia lieb hat, in Noth kommen, und sie ist sofort bereit zur Vertheidigung und zum Handeln. Auch jetzt trotz ihres Vaters „Augen voller Zorn“, und bittet muthig-ernst und doch mit bescheidener Selbstbeherrschung für ihre Muhme und ihre Freundschaft. Seine Versuche, diese zu stören, sind nutzlos. Ohne Eitelkeit und kleinliche Eifersucht hat es keinen Reiz für sie, glänzender und tugendreicher zu scheinen; sie sagt:

Sprecht denn dies Urtheil über mich, mein Fürst:
Ich kann nicht leben außer ihrer Nähe.

Durchaus redlich und pflichtgetreu, ist Celia ihrem Vater, den sie nicht achten konnte, eine ergebene Tochter gewesen. Sie schilt den Narrn, da er unehrerbietig von ihm spricht, aber innerlich verurtheilt sie seine widerrechtliche Besitznahme des Thrones, empfindet seine Tyrannei, und nun hat seine letzte Ungerechtigkeit das lose Band zerrissen, welches sie noch an ihn knüpfte. In einem Ausbruch von Schmerz und Bedauern ruft sie:

O arme Rosalinde, wohin willst du?
Willst du die Väter tauschen? So nimm meinen;

und dann in Angst über ihr Stillschweigen:

Ich bitt' dich, sei nicht trauriger als ich!

Eine Fluth von Bitterkeit über vergangenes und gegenwärtiges Unrecht, das man ihr angethan, zeigt sich in Rosalinde's kurzer Rede: „Ich habe ja mehr Ursach“.

Sie hat noch nicht begriffen, was für Celia selbstverständlich ist, daß der Herzog sie thatsächlich auch verbannt hat:

So fehlt die Liebe Rosalinden,
Die dich belehrt, daß du und ich nur eins?
Soll man uns trennen? Soll'n wir scheiden, Süße?
Nein, mag mein Vater andre Erben suchen.
Ersinne nur mit mir, wie wir entflieh'n,
Wohin wir geh'n und was wir mit uns nehmen;
Und suche nicht die Last auf dich zu zieh'n,
Dein Leid zu tragen und mich auszuschließen.
Bei diesem Himmel, bleich von unserm Gram,
Sag' was du willst, ich gehe doch mit dir.

Sie übernimmt sofort die Leitung, bei dem Planen ihrer Flucht. Ihr beschütztes Leben verhindert sie, die Gefahren zu ahnen, welche sie auf dem Wege treffen können, und sie bekämpft Rosalindens Furcht mit vernünftigen, praktischen Vorschlägen. Als arme Frauen verkleidet, wollen sie zu ihrem natürlichen Beschützer gehen, „Zu meinem Oheim im Ardenner Wald“.

Rosalinde's Stimmung hebt sich plötzlich; sie sieht einen Ausweg aus einem verhaßten Leben; Celia begleitet sie, und in der Beschreibung der Verkleidung, welche sie anlegen will, merken wir den ersten Schimmer von der lustigen, tapferen Rosalinde von Ardenne, an welche wir sofort denken, wenn das Stück *Wie es Euch gefällt* erwähnt wird. Sobald sie sich wieder gefunden hat, tritt Celia zufrieden auf den zweiten Platz zurück, ohne ein Wort des Dankes für ihre bewunderungswürdige Selbstverleugnung zu verlangen oder zu erhalten. Nun, da die Last der Leitung von ihren Schultern genommen ist, zeigt sie einen Hauch von Schwermuth in dem Gedanken an ihre einsame Zukunft: „Nicht länger Celia, sondern Aliena“.

Rosalinde, theils um sie zu trösten durch die Gegenwart eines alten, treuen Dieners, theils weil sie mit ihren rauheren Erfahrungen einsieht, wie nöthig ihnen ein männlicher Begleiter und Beschützer sein wird, schlägt vor, daß Probstein überredet werden solle, mit ihnen zu gehen; und so ziehen die Mädchen leichten Herzens „der Freiheit“,

nicht „dem Bann“ entgegen. Shakespeare sorgt dafür, daß die Verfolgung auf eine falsche Fährte gelenkt wird durch die lauschende „Hesperia, der Prinzessin Kammerfräulein“, und während des Herzogs Kundschafter nach Orlando suchen, kommen der Narr und die Prinzessinnen glücklich davon.

In der Freiheit zeigt sich Rosalindens wahrer Charakter. Sie ist entzückt von der Unabhängigkeit, welche ihr der Knabenanzug verschafft, von der vortheilhaften Art, mit der sie ihn trägt, und sie erwähnt ihn nie ohne eine humoristische Bemerkung. Sie führt die kleine Gesellschaft mit einer Gewandtheit, welche zeigt, daß sie zum Herrschen geboren ist; sie ermuntert Celia, schildert den armen Probestein, welcher nach seinen verlassenen Bequemlichkeiten jammert, und thut alles mit einer Selbstlosigkeit, welche sie schon besser zu schätzen im Stande ist. Sanfter im Glück als im Unglück, verhindert sie ihn, Corinnus mit Verachtung zu behandeln, und hört die Klagen von Silvius voll Mitgefühl an. Die mit sich selbst beschäftigte, beinahe egoistische Rosalinde des Hofes ist nicht mehr, und an ihrer Stelle haben wir eine entzückende, sympathische Frau, die Mühsal mit Ergebung trägt und die eigene und fremde Last erleichtert durch einen natürlichen Sinn für Humor, mit dem sie eine lächerliche Seite auch in den unerfreulichsten Lagen herausfindet.

Sie ist ungeduldig, ein festes Heim für ihre Gesellschaft zu begründen, und als sie hört, daß eine Heerde und Weiden zu verkaufen sind, versucht sie sie andern Käufern vorweg zu erstehen, „besteht's mit Redlichkeit“; es ist keine Spur eines Usurpators in ihr. Celia stimmt ihr bei, und in vornehmer, damenhafter Unkenntniß aller Meierei-Verhältnisse, der Vortheile und Kosten, welche dem alten Schäfer so einfach und klar erscheinen, fügt sie hinzu: „Wir geben dir höhern Lohn, ich liebe diesen Ort und brächte willig meine Zeit hier zu“.

Bis jetzt hat Rosalinde nichts von Orlando's Liebe für sie gewußt, und wie sie überall im Wald Elegien und Oden ausgestreut findet, fürchtet sie — obgleich sie hofft, daß sie von ihm sind — er möchte nur ihren Namen benutzen als Hilfsmittel für poetische Darstellung nach der Sitte der galanten Höflinge jener Zeit. Dann kommt ein hübsches Pröbchen weiblicher Fechtkunst; Celia wünscht Rosalinde die Neuigkeit von Orlando's Ankunft mitzutheilen und zu entdecken, welche Gefühle sie jetzt für ihn hegt und beginnt mit einer gleichgültigen Frage, die ja nach Wunsch aufgefaßt werden kann: „Hast du diese Verse gehört?“ und Rosalinde, welche nichts dringender

wünscht, als von ihnen zu sprechen, antwortet mit ausführlicher Kritik. Celia fährt mit heimlichem Vergnügen fort: „Räthst du, wer es gethan hat?“ Rosalinde heuchelt Unwissenheit: „Ist es ein Mann? — Celia: Mit einer Kette um den Hals, die du sonst getragen hast. Veränderst du die Farbe?“

Dennoch will sich Rosalinde nicht zwingen lassen, den Namen auszusprechen, den sie so gern hören möchte; sie würde sich zu sehr schämen, wenn ihre Hoffnungen unbegründet wären, und sie besitzt auch ihr Theil der natürlichen Schüchternheit, welche ein junges Mädchen zuerst vor ihrem Geliebten zurückschrecken läßt.

Dann kommt sie mit Fragen an die Reihe, während Celia ihr die gewünschte Auskunft vorenthält mit schadenfrohem Vergnügen an ihrer Unruhe; aber als sie endlich die Nachricht erfahren hat, ruft Rosalinde mit einem reizenden Gemisch von Humor und weiblicher Scham: „Ach, liebe Zeit! was fange ich nun mit meinem Wamms und Hosen an?“

Diese kleine Scene zeigt uns die Zartheit und das weibliche Gefühl der Heldin, welches vergessen werden konnte über der heiteren Dreistigkeit, mit der sie die Rolle des Pagen spielte. Rosalinde will, als sie mit Orlando spricht, entdecken, ob er die Verse gemacht hat, und was er für sie fühlt; aber er durchkreuzt in unerwarteter Weise ihre Absicht. Sie führt ihre angenommene Rolle so gut durch, daß, obgleich er ihre Aehnlichkeit mit der Dame seines Herzens bemerkt, er in ihr nur ein kluges Bürschchen mit scharfer Zunge sieht. Wenn sie daher von treuen Liebenden spricht, ruft er nicht aus, wie sie gehofft hat: „Solch einer bin ich, —“ er erwiedert mit gut gelaunten Erklärungen des Wortes „träge“ und enttäuscht sie wieder und wieder. Er patronisirt den lebhaften Knaben, giebt sich Mühe, ihn zum Reden zu bringen; während sie, in der Absicht, die Unterredung zu verlängern, und mit dem Wunsche, in seiner Gegenwart zu glänzen, ihr ganzes Licht leuchten läßt und ihn schließlich so weit interessiert, daß er fragt: „Wo wohnt ihr, artiger junger Mensch?“

Bei diesem ersten entgegenkommenden Schritt macht sie ihren einzigen Fehler: „Bei dieser Schäferin, meiner Schwester; hier am Saume des Waldes, wie Fransen an einem Rock“. Ein so weibliches Bild genügte, um sie zu verrathen; aber Orlando's Frage war zu harmlos gestellt, um das Versehen zu merken, nur schien es ihm wohl, als klänge ihre Antwort nicht ganz wahr, und reizte ihn weiter zu forschen und ihre feine Aussprache zu erwähnen. Sie versucht nun, die Frauen im Allgemeinen zu verleumden, um ihn zu

veranlassen, sie im Besonderen zu vertheidigen. Vergebliche Wünsche! Er bittet um Aufzählung ihrer Fehler, indem er hofft, neue Serien von humoristischen Skizzen zu erhalten, wie er schon von ihr gehört hat. Sie erlaubt ihm aber nicht von dem Punkt abzuschweifen, zu dem sie ihn hinlenkt. Indem sie ihn gezwungen hat, über Frauen zu sprechen, benutzt sie diese Gelegenheit meisterhaft, ihren eigenen Namen vorzubringen, und scheinbar seiner Liebe nicht trauend, entlockt sie ihm die ersehnte Versicherung: „Schöner Junge, ich wollte, ich könnte dich glauben machen, daß ich liebe“. Sie besitzt genug Selbstbeherrschung, um sich nicht zu verrathen, und spricht ihr Entzücken in dem Räthselwort aus: „Mich das glauben machen? Ihr könntet es ebenso gut eure Liebste glauben machen, was sie zu thun williger ist, dafür steh' ich euch, als zu gesteh'n, daß sie es thut. Das ist einer von den Punkten, worin die Weiber immer ihr Gewissen Lügen strafen“.

Sie behält ihre Geistesgegenwart mit einem gelegentlichen Anflug von Selbstverspottung. Ein anderer seltsamer Punkt in dieser Rede ist, daß sie, obgleich beinahe kraftlos durch ihr übermüthiges Gefühl, doch im Stande ist, das in ihrer Seele vor sich gehende Drama von außen zu beobachten, gleichsam, als trüge es sich in der Seele einer andern Person zu. Dies ist eine den Künstlern eigenthümliche Stellung, welche instinktiv ihre eigenen Gefühle und Erfahrungen studieren für zukünftigen Gebrauch, auch wenn diese Gefühle sie überwältigen. Man sieht daraus die Geistesrichtung des Dichters, denn es ist eine Thatsache, die nicht leicht von anderen als von Künstlern verstanden wird, und es stempelt Rosalinde zur geborenen Schauspielerin. Shakespeare zeigt uns viele Frauen in Verkleidung, aber keine trägt sie so mühelos, keine versetzt sich so ganz und so freudig hinein, wie diese glänzende Amazone, und ebenso vollkommen wurde die Rolle, welche sie an ihres Onkels Hof spielen mußte, durchgeführt, nur weniger zu ihrer eigenen Befriedigung. — Sie fragt Orlando listig aus, da sie immer mehr Versicherungen seiner Treue hören will, und wieder kommt ein Ausbruch von Freude verschleiert unter Spottreden; indem sie sich unter die Zuchtmeister rechnet, die ebenfalls verliebt sind, scheint sie sich selbst als hoffnungslos verliebt hinzustellen. Mit dem feinsten Takte macht sie einen Vorschlag, welcher unter dem Vorwande, ihn von seiner Thorheit zu heilen, beständige Zusammenkünfte mit ihm herbeiführen wird.

Es ist keine Spur von Bitterkeit in dieser Scene. Rosalindens Worte sind voll Fröhlichkeit und Leichtherzigkeit, und wir wissen

kaum, ob wir mehr ihre geistigen oder weiblichen Eigenschaften bewundern sollen: ihren scharfen Blick in die menschliche Natur, den vollendeten epigrammatischen Glanz ihrer wohlgesetzten Reden, den sichern Takt, mit dem sie die ganze Begegnung beherrscht, indem sie den nichts ahnenden Orlando dazu bringt, alles zu thun und zu sagen, was sie wünscht, oder ihre warme Zuneigung, ihre echte Bescheidenheit und mädchenhafte Beherrschung. Der Weg treuer Liebe war nicht ohne Rauheiten für Rosalinde; sie und Celia fangen bald an, an Orlando's Treue zu zweifeln. Sie, die die wahre Thatsache kannten, machten sich nicht klar, daß man von Orlando nicht erwarten konnte, er werde seine Verabredungen mit dem Jüngling Ganymed, auch wenn er mit ihm von seiner Geliebten reden konnte, so pünktlich einhalten, wie er es mit der Geliebten selbst gethan haben würde; noch, daß die Kälte seiner Küsse, der leere Schall seiner Liebesbetheurungen, die seine Schwüre „nicht zuverlässiger klingen ließen als das Wort eines Bierschenken — sie bekräftigen beide falsche Rechnungen“, aus demselben Grunde stammten. — Rosalinde ist dicht vor dem Weinen, bereit, ihn in einem Athem anzuklagen und zu vertheidigen. Celia zeigt sich wieder einmal als kluge und treue Freundin. Voller Sympathie und empört über den falschen Geliebten, welcher ihre Muhme betrügt und quält, will sie sie nicht in einer hoffnungslosen Leidenschaft bestärken; sie sucht durch scherzhaften Spott davon abzulenken, und durch das Heilmittel zeitgemäßer Verweise hilft sie ihr, das Zusammensinken zu vermeiden, welches ihr Geschlecht verrathen haben würde.

In diesem Zustande aufgeregter Gefühle werden sie Zeugen der unglücklichen Werbung von Silvius.

Es ist bemerkenswerth, daß Rosalinde gewöhnlich in Prosa spricht, wenn sie nicht tief bewegt ist. Obgleich ihre romantischen Abenteuer, ihre Schönheit, ihr glänzender Witz und ihre glückliche Natur sie zu einer der poetischsten Erscheinungen des Stückes machen, ist ihr Geist durchaus nicht der eines Dichters. Hans Andersen sagt in den 'Galoschen des Glücks', daß manche Leute von Natur Dichter sind, und ihre Gefühle, Beobachtungen und Erfahrungen besitzen, aber daß der sogenannte Poet ist, welcher ein Gedächtniß für diese Eindrücke besitzt und sie in Worte übersetzen kann. Keiner von beiden Fällen paßt auf Rosalinde. Mit unversiegbarem Humor und ausgezeichnetem Verstande begabt, sieht sie Menschen und Dinge in richtigem Licht, und in der Regel sind es die Schwächen und Eigenthümlichkeiten der Leute, welche ihre Aufmerksamkeit erregen. Als

sie ihre Schafhürde kaufte, sah sie nur die praktische Seite der Sache; für sie waren die Ardennen ein „verlassener Ort“, an dem Nahrung und Unterkunft gesucht werden mußte. Shakespeare legt auch nicht eine Anspielung auf dessen Lieblichkeit in ihren Mund; es ist Celia, welche diesen Reiz empfindet, und sie leitet Oliver so poetisch nach ihrer Hütte. Die Schönheit von Rosalindens Sprache liegt in ihrer Glätte, in der Uebereinstimmung von Wort und Gedanken; äußeren Schmuck besitzt sie nicht. Einem solchen Geiste, wie dem ihrigen, ist Prosa die natürlichste und passendste Ausdrucksweise; aber wenn das schlummernde Feuer in ihr durch Aerger, Empörung oder durch Liebe geschürt wird, dann ändert sich ihre Sprache: ihre Erregung hebt sie über sich selbst hinaus; sie lebt Poesie, ohne es zu bemerken, und wenn etwas sie tief bewegt, dann spricht sie in Versen.

Ein solcher Moment ist jetzt gekommen. Unbemerkt hat sie die freiwillige Qual des armen Silvius gesehen; die Ziererei und Grausamkeit seiner Geliebten reizen den Zorn der verkleideten Prinzessin, und sie unterbricht das erstaunte Paar mit von Zorn und Empörung beflügelten Worten. Was für ein Recht hat diese Dorfschöne, sich mit ihren ländlichen Reizen so zu brüsten, daß sie „den Unglückseligen kränkt und höhnt“. Wie darf sie so eine innige Liebe verachten, während Rosalinde die ihrige an einen wahrscheinlich treulosen Gegenstand verschwendet? „Fallt auf die Kniee, dankt Gott mit Fasten für 'nen guten Mann —“ so ruft sie und geißelt von Neuem die Eitelkeit und Anmaßung, welche allein der Grund sind, daß Phoebe's Herz ungerührt bleibt. Phoebe's Schönheit war von einer Art, welche Rosalindens vollendetem Ideal wenig gleichkam, und sie war daher nicht gerade geneigt, sie zu bewundern, aber ihr angeborener Haß gegen allen Humbug und ihre Wahrheitsliebe empören sich gegen die Falschheit und Grausamkeit des Weibes.

Jacques wird von ihr wie irgend ein naturhistorisches Wunder betrachtet. Seine angenommene Weisheit, seine grundlose Melancholie, welche er im Verkehr mit ihr ausläßt, sein Dunkel und seine Selbstüberhebung sind ihr sofort klar und erregen nur ihr Lachen und ihre Verachtung; für sie ist das Leben so wirklich und interessant, wie es für ihn schwankend und inhaltslos ist. Niemand würde errathen, daß kaum eine halbe Stunde verflossen ist seit ihrer stürmischen Unterredung mit Phoebe, oder daß sie sich auch jetzt über Orlando's Abwesenheit grämt, so heiter spricht sie. Aber sie ist durch ihre höfische Erziehung daran gewöhnt, nur die Oberfläche ihres Wesens zu zeigen; die Stärke und Bewegungen ihrer inneren Gefühle kann meist nur

errathen oder gefolgert werden: daher erscheint sie kälter als sie wirklich ist.

Sobald sie mit Orlando allein ist, kann sie den Unwillen, der ihr im Herzen und auf der Zunge brennt, nicht mehr zurückhalten. Sie ist nicht dazu angethan, Unrecht mit demüthiger Unterwürfigkeit zu ertragen oder ihren Aerger mit kalter Vernunft zu unterdrücken. Sie wirft ihm nicht nur seine Unaufrichtigkeit vor, nein, auch seine Armuth und Eifersucht, welche, wenn sie überhaupt existierte, auf ihrer Seite stärker war als auf der seinen.

Orlando's Anziehungskraft für sie besteht in seiner geraden, ehrlichen Natur, und daß er sich unpünktlich zeigt, ist ihr ein Schmerz, nicht nur, weil sie ihn früher herbeiwünschte, sondern weil er ihr Ideal nicht erfüllte. Er hatte sein Versprechen nicht gehalten; daraus schließt sie, daß er sie nicht ehrlich liebt, und sie würde im Recht gewesen sein, wenn er gewußt hätte, daß sie wirklich seine Rosalinde war.

In dieser Scene finden wir die ersten Spuren ihrer früheren Erfahrungen; die Erinnerung an sie ist aufgerührt worden durch den grausamen Zweifel an ihrem Geliebten. Sie spielt an auf die Unbeständigkeit der Liebe, auf die Sünden und Schwächen der Männer und Frauen; beinahe immer im Scherz und ohne persönliche Bitterkeit; denn seine ruhige Versicherung, daß er fest an ihre Tugend glaube, treibt alle Wolken hinweg. Dies bringt sie mit der Plötzlichkeit, welche einer ihrer großen Reize ist, in eine fröhliche, übermüthige Stimmung. Zuerst gestattet sie „in Festtagslaune“, daß er um sie freit, was sie nicht mehr als gern thut, bis er auf eine scheinbare Abweisung gleichgültig antwortet: „So sterbe ich in meiner eigenen Person.“ Darauf nimmt sie wieder einen sarkastischen neckenden Ton an, den sie vortheilhafter findet als den zärtlichen, welchen er nicht ganz würdigen kann, und so schmätzt sie sein Geschlecht sowohl wie das ihre.

Unsere Unterhaltung, auch die lustigste, entspringt in gewisser Weise unserem Leben, besonders bei weiblichen Wesen, und obgleich Rosalinde rein und gut ist, muß sie am Hofe ihres Onkels die Verderbtheit der Welt gesehen haben, oder sie könnte sie nicht so betont haben; — sie würde nicht an sie gedacht haben, und hätte Orlando in anderer Weise geneckt.

Die Beschreibung von „Menschen, die von Zeit zu Zeit gestorben sind und von Würmern verzehrt wurden, aber nicht aus Liebe“ ist nicht aus Büchern gelernt worden. Sie ist darauf gekommen durch

etwas, das ihr Leben, wenn auch nur von der Außenseite berührt hat. Selbst fest wie Stahl ist sie in Beziehung gebracht worden mit den Cressidas und Cleopatras der Welt, denn derselbe Gedankengang liegt in den Worten:

Männer sind Mai, wenn sie freien, und Dezember in der Ehe. Mädchen sind Frühling, so lange sie Mädchen sind, aber der Himmel verändert sich, wenn sie Frauen werden. Ich will eifersüchtiger auf dich sein, als ein Turteltauber auf sein Weibchen, schreiichter als ein Papagei, wenn es regnen will, grillenhafter als ein Affe und ausgelassener in Gelüsten als eine Meerkatze. Ich will um nichts weinen, wie Diana am Springbrunnen, und das will ich thun, wenn du zur Lustigkeit gestimmt bist; ich will lachen wie eine Hyäne und zwar, wenn du zu schlafen wünschest . . . Je klüger, desto verkehrter. (Akt IV, Sc. 1)

und

Doch weigr' ich. Frau'n sind Engel stets, erworben;
Ahnung ist Lust, doch im Genuß erstorben.
Nichts weiß ein liebend Mädchen, bis sie weiß,
Allein das Unerreichte steh' im Preis;
Das nie erhört, das Glück so groß im Minnen,
Als wenn Begier noch fleht uns zu gewinnen;
Drum folg' ich diesem Spruch der Liebessitte,
Gewähren wird Befehl, Versagen Bitte —
Und mag mein Herz auch treue Lieb' empfinden,
Nie soll ein Blick, ein Wort sie je verkünden.
Troilus und Cressida. Akt I, Sc. 2.

Charmion räth Cleopatra Antonius zu behandeln:

Gebt immer nach, laßt euch von ihm nur führen.
Cleopatra. Thörichter Rath! Der Weg, ihn zu verlieren! —

Der einzige Unterschied besteht darin, daß Rosalinde diese Lektion anwendet auf das Fesseln eines Gatten; die beiden anderen aber auf das Sichern eines Liebhabers. Wenn sich das Gespräch eines reinen Weibes auf die Schlechtigkeit der Welt richtet, so will das, wie auch hier, oft sagen, daß sie Dinge gesehen oder gehört hat, welche sie erschreckt und geschmerzt haben, von denen sie wünscht, sie nicht für wahr halten zu müssen, durch die sie aber für den Augenblick einen übertriebenen Eindruck des Bösen erhalten hat, ohne das Gegenwicht des Guten gelten zu lassen, das für sie ganz ausgelöscht zu sein scheint.

Der dem Stücke zu Grunde liegende Gedanke ist der Kampf zwischen dem Guten und Bösen; er zeigt sich uns in verschiedenen Gestalten je nach den Naturen der *dramatis personae*, deren Mittel-

punkt Rosalinde ist; Jacques ist der Repräsentant des bösen Elements, Orlando der des guten. Beides zeigt sich aber nie ganz klar. Wie es Euch gefällt soll ein wirkliches Lustspiel sein, daher ist die Bitterkeit der Welt nur hier und da unter der Oberfläche angedeutet. Wir spüren es in der Regelmäßigkeit, mit der einem krankhaften Gedanken durch einen gesunden widersprochen wird, eine schöne That einer häßlichen gegenübergestellt wird. Aber es ist der Grundton von Rosalinden's Charakter und erhält eine höhere Bedeutsamkeit, wenn wir daran denken, daß Shakespeare selbst es hinzugefügt hat; denn in der Novelle von Thomas Lodge '*Euphuus Golden Legacie*', aus der er den Stoff genommen hat, ist keine Spur davon vorhanden. Der krankhafte Philosoph Jacques, der weltliche Philosoph Probestein und Amicus, der Sänger von „Die Freundschaft ist falsch“, sind auch Shakespeare's Schöpfungen, während er dem älteren Herzog die ausgleichende Rolle des guten Philosophen gegeben hat. Indem es den Charakter eines ausgezeichneten ländlichen Lustspiels festhält, ist es zugleich des Dichters Protest gegen die Falschheit und Schlechtigkeit der Welt, welche der bittere Kummer, der auf ihm lastete, als er es schrieb, ihm nahe gebracht hatte, und der Name des Stückes zeigt schon, daß es auf verschiedene Weise aufgefaßt werden kann: wie es Euch gefällt.

Rosalinde empfängt die Versicherung von Orlando's Recht-schaffenheit durch das Erstaunen, mit dem er ihre Worte aufnimmt, durch die Energie, mit der er sie selbst vertheidigt, und sie lernt verstehen, wie vollkommen er dem Ideale gleicht, das sie sich von ihm gemacht hat. Shakespeare wollte einmal einen ganzen Helden schildern in Orlando, tapfer, ehrlich, großmüthig und immer bereit zu vergeben: er lehnt sich gegen Ungerechtigkeit auf, aber sie verbittert ihn nicht. Mit gesundem Menschenverstande, welcher weder die kränkelnde Philosophie von Jacques, noch eine übermäßige Schätzung der Thorheiten und Sünden des Lebens aufkommen läßt, in frischester Jugend prangend, mit einer ganz kleinen Spur von Eitelkeit in seinen Versen und Phantasie in seiner Liebe, ist er ganz der Mann, ein Mädchen zu bezaubern, welches zu früh und zu viel von den Irrwegen der Welt gesehen hat. Wir finden ihn vielleicht ein wenig langweilig, aber für Rosalinde ist er nicht allein ein Ideal, sondern eine Offenbarung.

Silvius ist ein Räthsel für Rosalinde; sie kann seine vollkommen selbstlose Liebe nicht begreifen, welche im Stande wäre, dem geliebten Gegenstand auf Kosten des eignen Herzens ihr Sehnen zu

erfüllen, und der Unrecht erleiden kann ohne einen Gedanken an Wiedervergeltung. Zuerst kommt sie mit ihrem gewöhnlichen Mißtrauen auf den Gedanken, daß er die Briefe, welche er überbringt, gefälscht habe, um zu entdecken, ob Ganymed geneigt ist, Phoebe's Liebe zu erwidern. Um zu sehen, ob er den Inhalt kennt, giebt sie ganz etwas Anderes an, als was darin steht und fügt mit Nachdruck hinzu:

Ihr Herz ist nicht der Hase, den ich jage:
Hört Schäfer, diesen Brief habt ihr erdacht.

Nicht zufrieden mit seiner ernsthaften Verneinung, liest sie sie laut vor, indem sie den Sinn durch ihre Hinzusetzungen ganz verdreht, bis die tiefe Traurigkeit seiner Worte: „Nennt ihr das schelten?“ sie zwingt, an seine Unschuld zu glauben. Sein Kummer erfüllt Celia mit großem Mitleid; Rosalinde in ihrer jugendlichen Energie verachtet ihn beinah, „da die Liebe einen so zarten Wurm aus ihm gemacht hat“. Sie würde nicht so demüthig eine so schlechte Behandlung ertragen haben; aber sie ist auch zu gut von Herzen, um ihn nicht auch zu bedauern, und ihrer Natur folgend drückt sie dies thätig aus, indem sie der Schäferin eine Botschaft sendet: „Wenn sie mich liebt, befehle ich ihr an, dich zu lieben; wenn sie nicht will, so habe ich nichts mit ihr zu thun, es sei denn, daß du für sie bittest.“ Rosalinde kann und mag keine Neigung für Phoebe empfinden; ihre Grausamkeit, ihre Dreistigkeit und angenommenen Damenmanieren stoßen die Prinzessin ab und rufen den einzigen Zug von Verachtung hervor, den wir an ihr bemerken:

Ich sah wohl ihre Hand: sie ist wie Leder,
'ne sandsteinfarb'ne Hand; ich glaubte in der That,
Sie hätte ihre alten Handschuh an,
Doch waren's ihre Hände, sie hat Hände
Wie eine Bäu'rin.

Solch ein Ausbruch ist ungewöhnlich bei Rosalinde, die gegen jeden freundlich und höflich ist und wenig auf ihren Rang giebt, der ihr unbestreitbar immer gehörte.

Erst wenn wir in neue und besondere Beziehungen zu Menschen aus höheren oder niederen Klassen treten, an die wir nicht gewöhnt sind, fällt uns auf, daß wir verschieden von ihnen sind. Diese Scene ist fast ganz in Versen geschrieben; theils weil Silvius meist in dieser Form spricht, theils weil Rosalinde bewegt und aufgereggt ist. Sobald sie einsieht, daß er nicht versucht hat, sie zu betrügen, beruhigt sie sich und kehrt zur Prosa zurück.

Wir gelangen wieder zum Versmaß bei dem Bericht von Oliver's Reue und Orlando's Verwundung. Es zeigt uns die Stärke von Rosalindens Liebe, daß, obgleich sie sich tapfer gehalten hat beim Anhören der Erzählung und weiß, daß er wohl ist und „sich stärker fühlte“, sie doch in Ohnmacht fällt beim Anblick seines Blutes. Sie erholt sich aber mit ihrer gewöhnlichen kurzen Entschlossenheit, und noch ganz blaß und zitternd ruft sie aus: „Ach, Herr, jemand könnte denken, das hieße sich recht verstellen.“ Im Augenblick der Noth kommt Celia wieder hilfsbereit zum Vorschein; erschreckt und erstaunt von der plötzlichen Schwäche derer, die ihr so lange Stütze und Leitung war, verräth sie sie alle beinahe durch ihren unwillkürlichen Ausruf: Cousine!

Die süße Celia hat nun selbst einen Geliebten in Oliver gefunden und wir fühlen, daß ihr sanftes Wesen zu seinem etwas herrschsüchtigen Temperament viel besser passen wird als zu dem ruhigeren weniger selbstbewußten Orlando. Es ist kein Grund vorhanden, die Plötzlichkeit dieser Angelegenheit in Frage zu stellen, wie es einige Kritiker gethan haben. Liebe auf den ersten Blick ist nichts Seltenes bei Shakespeare, und Celia hat gar keinen Grund, die Werbung zu verlängern. Es war nothwendig für den befriedigenden Schluß des Lustspiels, daß sie nicht verlassen zurückblieb, nachdem sie in ihrer Selbstlosigkeit ihrer Kindheitsgefährtin zu eignem Glück verholfen und sie dadurch verloren hatte. Auch würde es unmöglich gewesen sein, sie und ihren Freier mehr in den Vordergrund zu stellen, ohne darüber die beiden Hauptfiguren zu vernachlässigen, noch dazu in dem Augenblicke, wo ihre Liebesgeschichte den Höhepunkt erreicht hat, da Celia ja mit ihnen auf derselben Stufe steht. Silvius und Phoebe, Probstein und Käthchen sind absichtlich in eine andere Sphäre gestellt, indem die einen das ländliche und die andern das niedrig komische Element verkörpern. Daher können ihre Angelegenheiten eingehender behandelt werden, ohne dem Hauptinteresse des Stückes zu schaden.

Celia's Schicksal ist entschieden, noch bevor Rosalinde überhaupt der Liebe Orlando's sicher ist. Wenn sie auf ihre Verstellung anspielt, dann antwortet er kaum, er beneidet seinen Bruder zu sehr um sein Glück, um Ganymed's nachgeahmte Koketterie zu beachten; aber als er in echtes, unverfälschtes Bedauern ausbricht über seine Lage, da erhält sie die Versicherung, welche sie so lange erwartet hat. Sie entdeckt sich ihm nicht sogleich, wie eine weniger vorsichtige und weniger bescheidene Natur gethan haben würde; sie wartet, bis sie

sich ihm in ihrer eigenen Kleidung und mit der vollen Zustimmung ihres Vaters geben kann. Ebenso wenig beugt sie sich aber vor ihm, als ihrem Herrn und Gebieter, wie Portia und Julia. Sie ist für ein solches Ausströmen von Liebe und Gefühl nicht geschaffen. Es würde auch wenig passen zu ihrer unabhängigen Natur, die, wie schon erwähnt, nachdem sie Orlando gewonnen hat, ihre ganze Energie aufbieten wird, um ihn für immer zu fesseln. Aber was sie sagt, ist viel charakteristischer für sie: „Ich weiß, ihr seid ein Edelmann von guten Gaben.“ Und da sie weiß, daß er in jeder Beziehung ihrem Ideal entspricht, so soll er, wenn er Rosalinde wirklich liebt, sie auch besitzen.

Es ist nicht uninteressant, Rosalinde mit Beatrice zu vergleichen, dem Charakter, der ihr aus allen Stücken Shakespeare's am ähnlichsten ist. Die erste nimmt den Stoff für ihren Witz aus ihrer Erfahrung an Menschen und Dingen, die zweite aus vorübergehenden Worten und Ereignissen, welche ihrer lebhaften Phantasie und ihrem raschen Worte Nahrung bieten. Beide haben einen klaren Blick; aber Rosalinde hatte viel mehr Grund und Zweck, diese Macht zu benutzen, Beatrice lebte sorglos in ihres Onkels Heim, ihre Welt ist die beschränkte eines glücklichen jungen Mädchens vornehmer Gesellschaft mit einem großen Kreise von Bekannten. Beatrice verspottet ihre Verehrer; aber sie ist eine vertrauendere Natur, und kennt Rosalindens Zweifel an ihre Aufrichtigkeit und Glaubwürdigkeit nicht. Auch gewinnen in Rosalindens schärferem Geist die Eindrücke eine bestimmtere, genauere Gestalt und sie neigt weniger zu der muntern Uebertreibung, die Beatrice so sehr liebt. Beide sind thatkräftig, praktisch und voll von gesundem Menschenverstand. Auch hat jede eine Freundin von ruhigerer, zurückhaltenderer Gemüthsart zur Seite; aber Beatrice ist wohl etwas weniger leidenschaftlich, sicher aber von liebevollerem Wesen. Bei Rosalinde überwiegt die Leidenschaft die Liebe; und wenn sie auch ebenso treu und gut ist, würde sie nie eine so hingebende oder zärtliche Freundin für eine ihres Geschlechts gewesen sein: sobald sie Orlando erblickt hat, ist die Liebe zu ihrem Vater zu Ende, die nur in ihrer Phantasie und durch das Brüten über das ihm und ihr angethane Unrecht genährt wurde. Beatrice liebt Benedict ausschließlich und doch ist ihre Zuneigung für Hero bis zum Schluß so innig und thätig wie immer, während diese während des ganzen Stücks der passive Theil in dieser Freundschaft ist.

Helena. (Ende gut, Alles gut.)

Shakespeare hat uns sein genaues Studium der weiblichen Natur wohl an keinem Charakter so deutlich gezeigt, wie an dem der Helena in Ende gut, Alles gut. Sie hat einige ihrer Erklärer zurückgestoßen durch die Mittel, welche sie zur Verfolgung ihrer Zwecke anwendet, und wieder die übertriebene Bewunderung von andern erregt; aber fast allen ist sie mehr oder weniger ein Räthsel. Rein, bescheiden, liebevoll und treu wird sie Bertram's Gattin durch List und gegen seinen Willen, sie erringt die Herrschaft über ihn, indem sie scheinbar eine unedle Intrigue befördert, und doch verwirkt sie niemals die Achtung und Liebe ihrer Freunde.

Ihr Charakter ist nicht gerade ein häufig vorkommender und doch sind wir gewöhnt, ihn als Typus einer Klasse zu betrachten: den der entschlossenen, taktvollen Frau, welche sich jedes Mittels bedient und sich jeder Demüthigung und Mühseligkeit unterzieht, um ihren Zweck zu erreichen. Da sie aber die wirkliche Macht dem bloßen Schein derselben vorzieht, so zwingt sie niemals die, welche sie beherrscht, ohne daß diese es ahnen, die Kraft und die Bedeutung ihrer Klugheit zu merken.

Wenn schlechte Neigungen mit solcher Natur vereint sind, dann wird diese Frau eine vollständige Intrigant; ist sie arm, eine erfolgreiche Abenteurerin; wenn aber, wie bei Helena, die guten Eigenschaften überwiegen, dann hat sie die Oberherrschaft bei jeder Angelegenheit oder Unternehmung, mit denen sie in Berührung kommt, um so sicherer, als ihre Macht und die Quelle, aus der sie entspringt, den Meisten verborgen sind. Sie regiert ihr Haus und seine Bewohner, als despotischer Herrscher über ergebene Unterthanen, oder sie leitet mit glücklichem Erfolg weitgehende soziale oder Wohlthätigkeitsunternehmungen; aber ob gut oder schlecht, wehe denen, welche sich gegen sie auflehnen, denn sie ist ein gefährlicher Feind.

Helena ist kein Kind des Glücks. Sie ist Mündel und Gesellschaftsdame der Gräfin von Rousillon; ihr Vater, welcher deren Arzt war, ließ sein verwaistes Kind in ihrem Schutze zurück. Arm und von geringem Interesse für alle, mit Ausnahme ihrer Beschützerin, zwingt Helena die Menschen und die Verhältnisse dazu, ihr zu dienen, und zwar nur durch ihre Klugheit; sie benutzt keine der Waffen, mit denen die Natur sie so reich ausgestattet hat. Jung und von hervorragender Schönheit, die viel Bewunderung hervorruft, scheint sie sich dieses Vorzuges kaum bewußt, und die häßlichste

Frau könnte nicht weniger Selbstgefühl besitzen als sie. Uebrigens liegt ihre Macht auch nicht in ihrer Schönheit; es ist bemerkenswerth, daß, obgleich oft davon gesprochen wird, wir doch nicht so davon beeinflußt sind, wie bei Rosalinde. Sie imponiert uns mit ihrer Klugheit, Festigkeit und der Redlichkeit ihres Vorhabens, mit ihren ungewöhnlichen praktischen Talenten, der Abwesenheit jeglicher Uebertreibung oder Kleinlichkeit; darin liegt auch der Grund, daß jeder geneigt ist, sich auf sie zu stützen und von ihr leiten zu lassen, Männer wie Frauen, Groß und Klein.

Ihre größte Macht aber, ohne welche ihr ihre andern Gaben wenig nützen würden, ist ihr fester Wille, welcher in der Verfolgung seines Zieles niemals nachläßt. Für ein Wesen wie Helena hat es wenig Reiz, weich gebettet zu sein und in Glanz und Freude zu leben; sie würde aber alles opfern, um ihren Willen durchzusetzen, mit einer Hartnäckigkeit, die ihr angeboren ist, obgleich sie sich ihrer auch bewußt ist und deren Kraft dadurch verdoppelt und verdreifacht wird. Die große Entschlossenheit und die Hingebung, mit der sie ihren Herzenswunsch zu erfüllen sucht, machen sie oft blind gegen den wahren Charakter der anzuwendenden Mittel. Darin liegt die wahre und beste Entschuldigung für die Art und Weise, mit der Helena ihren Bertram gewinnt.

Schon in der ersten Scene erfahren wir, daß sie den jungen Grafen nicht nur liebt, sondern entschlossen ist, ihn zu heirathen. Was ihr unsere Achtung erhält, ist, daß ihre Liebe, wenn auch übel angebracht, echt und rein ist: es ist keine Spur von Ehrgeiz darin, sie liebt ihn nur um seiner selbst willen, und würde ebenso gehandelt haben, wenn er nur des Grafen Begleiter gewesen wäre. Sie ist sich vollständig bewußt der zwischen ihnen befindlichen Kluft, aber obgleich ihre Liebe dadurch einen Hauch von Romantik und Poesie bekommt, denkt sie doch gar nicht daran, sich mit ihrem unerreichbaren Stern auf eine Stufe zu stellen; sie ist traurig und bedrückt durch den Unterschied zwischen seiner Größe und ihrer Niedrigkeit.

Sie hat einen Vortheil für sich; sie versäumt niemals eine günstige Gelegenheit und macht sich nie einen Feind. Da Bertram Abschied nimmt, steht sie, in Thränen schwimmend, neben der Gräfin und hört von der Krankheit des Königs. Sie erinnert sich, daß sich unter ihres Vaters Rezepten ein unfehlbares Heilmittel gegen dieses Leiden befindet, und auf diese schwache Hoffnung gründet sie ihren Plan. Er nimmt nicht sofort Gestalt an; man merkt noch nichts

davon in ihrem ersten Selbstgespräch; aber während der Scene entwickelt er sich in ihrem Geiste. Parolles ist ihr nur anziehend, weil er ihrer Rose nahe ist; sie durchschaut ihn; aber sie merkt den Einfluß, den er auf ihren Gebieter ausübt, und so läßt sie sich herab, mit ihm zu scherzen, um seiner Eitelkeit zu schmeicheln. Er erräth ihr Geheimniß, aber er hat keine Ahnung von ihrem Plan, welcher zu kühn und unwahrscheinlich war, um Verdacht zu erregen. Sie hat ihr ganzes Vertrauen darauf gesetzt, und hat auch ein Recht dazu; denn sie verdankt ihre Sicherheit langer und erfolgreicher Uebung. Sie frohlockt über die baldige Erfüllung ihrer Wünsche und kann sich nicht enthalten, schon davon zu sprechen, was sie alles ihrem Bertram sein wird. Es ist wunderlich zu beobachten, daß die Liebe sie nicht verblindet hat, und daß der klare Blick, mit dem sie ihre Werkzeuge wählt und benutzt, ihr auch den jungen Grafen zeigt, wie er wirklich ist. Er braucht eine Frau, die ihm zugleich Mutter und Freundin ist, Geliebte, Rathgeber, Herrscher und Führer; ohne solche Stütze würde er wie ein steuerloses Schiff umhertreiben, in Gefahr schweben, an jedem versunkenen Felsen zu stranden. Helena, welche auf das ehrlichste sein Glück wünscht, glaubt, daß sie allein das rechte Weib für ihn sei. Indem sie sich seine Feindin und Verrätherin nennt, sein süßes Unglück, zeigt sie uns, daß sie, soweit als möglich, ihren Plan ausgedacht hat. Sie verwirrt Parolles beinah, und mit heitern Worten, von denen er nicht recht weiß, ob sie ihn damit auslacht oder ihm schmeicheln will, läßt sie ihn gehen. Dann folgt die Rede, welche den Schlüssel zu ihrem Charakter enthält. Sie vertraut nicht auf unsichere Möglichkeiten; aber sie ist entschlossen jedes Mittel zu benutzen, welches sich ihr darbietet, um ihre Zwecke zu fördern:

Oft ist's der eigne Geist, der Rettung schafft,
Die wir beim Himmel suchen. Uns'rer Kraft
Verleiht er freien Raum, und nur dem Trägen,
Dem Willenlosen, stellt er sich entgegen.

— — — — —
Wer klügelnd abwägt und dem Ziel entsagt,
Weil er vor dem, was nie gescheh'n, verzagt,
Erreicht das Größte nie. Wann rang nach Liebe
Ein volles Herz, und fand nicht Gegenliebe?
Des Königs Krankheit — täuscht mich nicht Gedanken;
Ich halte fest und folg' euch ohne Wanken. (Akt I, Sc. 1.)

Die Scene mit der Gräfin ist sehr zu beachten. Es ist der Wendepunkt des Unternehmens; wäre sie dagegen gewesen, hätte sie

es sofort unterdrückt, da sie vollständige Macht über ihr Mündel besaß. Es ist kein Wunder, daß Helena weinte und zitterte, als sie fühlte, daß ihre Leidenschaft und ihr Plan entdeckt waren; sie fürchtete, diese übergroße Zärtlichkeit, der Tochtername, den ihr die Gräfin gab, würden das Vorspiel zu einem Befehl sein, nicht mehr an ihren Adoptivbruder zu denken. Niemals war die Kluft zwischen ihnen so unübersteiglich groß erschienen; sie fühlt die Demuth wirklich, welche sie ausdrückt; denn bei allem Selbstvertrauen sind Helena's Augen durch keinen Anflug von Stolz geblendet, sie sieht die Dinge im Leben, wie sie wirklich sind, und darin liegt ein weiteres Geheimniß ihres Erfolges. Sie ist bestrebt, den Zorn der Gräfin abzulenken, ihr Mitleid zu erregen und sucht ihr Geheimniß mit so vielen Wendungen und Seitensprüngen zu vertheidigen, wie ein gehetzter Hase.

Mit weiblichem Scharfblick hat die ernste, erfahrene Matrone seit langem diese aufkeimende Liebe erkannt; aber sie hat die höchste Meinung von ihrem Mündel und deren Herkunft, sie sagt von ihr: „Ihre Tugend ist ihr angestammt, ihre Herzengüte hat sie sich erworben.“

Die Gräfin ist sich der Schwäche ihres geliebten Sohnes wohl bewußt, die ihn fähig macht, „sein gut geartet Herz durch schlechten Rath zu verderben“ in böser Gesellschaft. Sie fühlt, daß ihr Sohn in keine bessern Hände kommen kann, als in die der Tochter des armen Arztes, für welche sie die Liebe einer Mutter empfindet. So giebt sie denn, nachdem sie dem zitternden Mädchen das Geständniß ihrer Liebe entlockt hat, stillschweigend ihre Zustimmung zu deren Plan, versieht sie mit Mitteln für die Reise, mit Begleitern, die ihr ein standesgemäßes Auftreten am Hofe ermöglichen, und mit Empfehlungsbriefen an einflußreiche Freunde, um ihr dort die Wege zu ebnen und ihr den Eintritt beim König zu verschaffen. Es ist bemerkenswerth für die Weltklugheit beider Frauen, daß Helena nur den scheinbaren Grund ihrer Reise nach Paris angiebt, die Heilung des Königs, obgleich sie genau weiß, daß die Andere ihren wirklichen Zweck errathen hat. Würde der Plan mißglückt sein, so würde die Thatsache, daß sie davon mit einander gesprochen hatten, es dem Mädchen schwer, ja beinahe unmöglich gemacht haben, wieder in den Schutz des befreundeten Hauses zurück zu kehren.

Wir sehen hier, wo und von wem Helena das feine Taktgefühl gelernt hat, das sie besitzt, genau zu wissen, wann zu sprechen und wann zu schweigen, und wie man sich in der Gegenwart der

Höchsten und Geringsten zu benehmen hat. Das Zusammenleben mit dieser hochgebildeten Frau hat sie wahrscheinlich gelehrt, daß es der Natur möglich ist, „des Glückes weitesten Raum zu vereinigen, daß sich das Fernste küßt wie Gleiches nur“, eine Lehre, welche damals viel mehr sagen wollte, als jetzt, wo sie allgemein in der Luft liegt; wir können in der That von der Gräfin mit ihrem Herzen, ihrem guten Verstand, ihrer angeborenen Liebenswürdigkeit und Würde, sagen, daß „sie zu kennen eine edle Erziehung war“.

Wir sehen die Früchte dieser Erziehung in der Scene mit dem Könige. Mit bescheidener Dreistigkeit und freundlicher Festigkeit, die ihre Hilfe nicht aufdrängen will, bewegt sie den König zuletzt doch, ihr Mittel wenigstens zu versuchen, in einer Weise, die auch den eigenwilligsten Monarchen nicht beleidigen kann.

Man hat oft gedacht, daß die gereimten Stellen einem früheren Stück angehören, welches wahrscheinlich den Namen trug: „Gewonnene Liebesmüh“ *Love's Labour's Won*. Sie sind entschieden schwächer, weitschweifiger und weniger charakteristisch als die späteren, mitunter sogar etwas alltäglich, und zeigen Helena schwatzhaft und deklamierend, was sie sicher nicht war. Sie spricht sonst überall das Richtige, und nur soviel als nöthig ist. Sei dem aber, wie ihm wolle, der Meister gestattete, daß diese Zeilen im vollendeten Werke stehen blieben: wir sollten wohl die zum Charakter der Heldin gehörige Dreistigkeit kennen lernen, mit der sie Alles auf eine Karte setzte. Wäre ihr Plan fehlgeschlagen, würde sie ihren Zweck auf ewig verloren haben; der Tadel der Schamlosigkeit wäre das Mindeste gewesen, was sie getroffen hätte, und hätte ihr Mittel geschadet, anstatt zu heilen, würde ihr Leben vielleicht in bittersten Qualen geendet haben. Wir müssen auch die Schnelligkeit beachten, mit der sie ihren Lohn ausmacht, sobald sie das Versprechen erhalten hat, welches sie wünschte. Keine falsche Bescheidenheit läßt sie mit ihren Ansprüchen bis nach der vollendeten Kur warten; denn Dankbarkeit für vergangene Wohlthaten ist oft schwächer als für die, welche man erst erwartet. Mit feinem Taktgefühl weiß sie auch Einwänden vorzubeugen:

Doch ferne sei von mir der Uebermuth,
Daß ich ihn wähl' aus Frankreichs Fürstenblut.

Helena hat schon Lafeu mit ihrer Klugheit und Beständigkeit entzückt, und nun bezaubert sie den König, welcher sich beeilt, ihr freie Wahl zu versprechen unter den Rittern seines Hofes, über deren Heirathen er zu bestimmen hat.

Die Scene, in welcher Helena den Gatten wählt, ist von Shakespeare so gefügt worden, daß kein Schatten unedler Dreistigkeit auf sie fällt. Der Moment ist ein sehr zarter und peinlicher; aber sie handelt so, daß sie uns zwingt, sie zu achten und zu lieben. Hätte sie ungestüm ihren Lohn begehrt, würde es uns zurückgestoßen haben, da sie schon die Grenze etwas überschritten hatte, welche die Sitte den Frauen vorschreibt; aber im letzten Moment verläßt ihr Muth sie plötzlich. Ihre Verwirrung ist ebenso wahr wie natürlich; sie ist vollkommen aufrichtig und heuchelt niemals ein Gefühl, so auch jetzt nicht ihre Bescheidenheit. Sie beginnt ihre Rede an die jungen Ritter mit Worten, denen ihre gewöhnliche Sicherheit fehlt:

Geehrte Herren —

eine lange Pause:

Gott hat durch mich den König hergestellt;

hier stockt sie, da sie es wohl unmöglich findet, das hinzuzufügen, was sie beabsichtigte: „mein Lohn ist nun, mir einen Gatten unter euch zu wählen.“ Von Neuem versucht sie zu sprechen:

Ich bin ein einfach Mädchen —

stammelt, wiederholt sich und wendet sich dann mit raschem Entschluß an den König:

Mit Eurer Hoheit Gunst, ich bin zu Ende:
Die Wangen, schamgeröthet, flüstern mir:
Wir glühen, daß du wählst; wirst du verworfen,
Wird bleicher Tod für immer auf uns thronen;
Nie kehrt das Roth zurück.

Sie bedarf großer Ermuthigung, um weiter sprechen zu können. Mit großer Klugheit und Grazie spricht sie jedem der jungen Ritter ihre guten Wünsche aus und setzt sich bescheiden herab; denn sie fürchtet, sich Feinde zu machen in diesem kritischen Moment, indem sie die Eitelkeit derer verletzt, deren Hand sie zurückweist, obgleich diese selbst sie vielleicht verachtet haben würden. Während dieser Verzögerung hat sie ihre Selbstbeherrschung wieder gewonnen und wendet sich nun zu Bertram:

Ich sage nicht, ich nehm' Euch; doch ich gebe
Mich selbst und meine Pflicht, so lang' ich lebe
In Eure edle Hand.

In diesem Worte liegt das Anerbieten ihrer Dienste, welches so charakteristisch für sie ist, wie eine solche Unterwürfigkeit ihrer

selbst und ihres Verstandes, daß beides wohl geeignet ist, der hochmütigen Eitelkeit des jungen Grafen zu schmeicheln. Eine Entschuldigung für seine Abgeneigtheit liegt in seinen Lebensverhältnissen; die Vorurtheile seiner Zeit, die Anbetung, die ihm schon als kindlicher Erbe von Rousillon zu Theil wurde, Alles trug dazu bei, daß er sich für besser hielt als seine Umgebung. Er war gewiß sehr beeinflusst von seinen jugendlichen Gefährten, die ebenso abgeneigt gewesen wären, des armen Doktors Tochter zu freien. Aber sein maßloser Stolz und seine unverschämten Worte zeigen uns so deutlich seine thörichte, unwürdige Persönlichkeit, daß wir uns wundern, daß die kluge und tugendhafte Helena ihre Liebe an ihn verschwendet. Aber Liebe und Freundschaft fragen nicht nach Gründen, und wir können nur mit Mrs. Jameson sagen, daß Helena ihn liebt, weil sie ihn liebt. — Aufs tiefste verletzt, bleibt Helena stumm, während der König seinem Unwillen Worte leiht, und als sie sieht, daß er tauben Ohren predigt, sagt sie:

Mich freut, mein Fürst, daß ihr genesen seid.
Das andre laßt.

Aber des Königs Stolz ist verletzt, und er besteht auf der Heirath mit solchen Rachedrohungen, daß Helena Bertram's gegenwärtiges und zukünftiges Glück gefährdete, wenn sie jetzt seine Hand zurückwies. So bleibt sie still und passiv, und die liebelose, hastige Hochzeit wird gefeiert. Schließlich ist sie selbst dazu gezwungen worden, und wäre es nicht so gewesen, dann hätte uns die Frau abgestoßen, welche einen Mann, der sie verabscheut, zur Ehe gezwungen hatte.

Mit dem unvernünftigen Zorn eines Kindes, welches zum ersten Male Widerstand empfindet, beschließt Bertram, von dem Weibe, das er haßt, zu entfliehen, ohne daran zu denken, wie sehr er seine Zukunft damit schädigt. Seine Natur lehnt sich gegen die Zucht von Vorgesetzten auf; er achtet ihr Alter und ihre Erfahrung gering, wie wir aus seinem Benehmen gegen den König und Lafeu sehen, denn er war wahrscheinlich viel glücklicher in Rousillon, wo er der Gebieter war, als am Hofe, denn er sagt: „Man hält mich hier fest“; und Parolles sagt: „Ein Loch für Hund' ist Frankreich“, womit er den Hof meint, — „Und verdient nicht, daß Helden es beschreiten“. Bertram fühlt sich in dieses Mannes Gesellschaft wie zu Hause; denn er macht sich ihm angenehm, indem er seines Herrn Eitelkeit schmeichelt und seine Schwächen und schlechten Neigungen befördert, um eigenen Vortheils willen. Parolles hat keine Lust, durch

die junge Frau verdrängt zu werden, er sieht ein, daß er wenig am Hofe zu bedeuten hat, daß sein Feind Lafeu ihn durchschaut, und so befördert er den Plan zur Flucht, welchen er schon in's Werk zu setzen versucht hat, und bei dem er nichts verlieren, aber alles gewinnen kann. Es nützt nichts, daß Helena freundlich mit ihm spricht und sein Wohlwollen zu erringen bemüht ist; scheinbar unterwürfig gegen die aufgehende Sonne, überbringt er ihr Bertram's blumenreichen, inhaltslosen Auftrag und seinen Befehl, sich vom König zu verabschieden. Von nun an besteht das Stück in einer Art von Kampf zwischen dem guten und dem schlechten Genius des Grafen; zunächst triumphiert Parolles, und sein willenloser Sklave sinkt tiefer und tiefer, bis er zum Spott seiner Gefährten wird.

Helena handelt im Mißgeschick ganz anders als ihr Gatte, sie giebt sich weder einem nutzlosen Zorne hin, noch begeht sie rasche, unüberlegte Handlungen; sie beugt sich unter dem Sturm, und sucht seine Duldung durch demüthige Unterwerfung zu gewinnen. Er schämt sich wider seinen Willen, aber dies ändert seinen Vorsatz nicht, und es würde auch unnatürlich sein, wenn er dies thäte, und als sie ihn stammelnd um den Kuß bittet, der ihr gebührt, da befiehlt er ihr, schleunig zu Pferde zu steigen.

Ohne eine Ahnung von dem Kommenden zu haben, kehrt sie nach Rousillon zurück, wo sie mit offenen Armen von der beglückten Gräfin empfangen wird, welcher sie wahrscheinlich und mit Recht nichts von dem Betragen ihres Gatten sagt. Daß es eine große Erschütterung gegeben hat, merkt man an Helena's Schweigen und an ihrer Niedergedrücktheit, denn wenn sie auch im Stande ist, Menschen und Dinge durch ihr richtiges Taktgefühl zu benutzen, so hat sie doch nicht Rosalinden's Scharfblick für die Charaktere ihrer Umgebung, und kann in der Seele eines Andern nicht lesen, wie künftige Ereignisse diese beeinflussen werden. Obgleich sie in einem Hause mit Bertram lebte und sich ganz klar war über den Unterschied ihrer gesellschaftlichen Stellung, ahnte sie doch nicht, wie er darüber dachte, oder daß er ein so abgeneigter Bräutigam sein würde: daher ist sie im Moment ihres Erfolges ganz zu Boden geschlagen.

Diese Gemüthsstimmung ist nicht ungewöhnlich bei Leuten von Helena's Schlage. Die gewöhnlichen, in die Augen fallenden That-sachen, die äußern Charakterzüge erscheinen ihnen viel klarer als anderen Menschen; aber sie erkennen die inneren Beweggründe und Vorurtheile nicht. So erwartete sie, in der Gräfin eine Widersacherin zu finden, und übersah ganz, daß diese aus Liebe, Politik und Frei-

sinn glücklich war über das nähere Band zwischen ihnen. Aus demselben Grunde traf Bertram's grausamer, beleidigender Brief sie wie ein Schlag. Die sonst so würdige Helena ist ganz gebrochen, und ihr erster Gedanke ist, das Haus zu verlassen, welches ihre Anwesenheit für ihn verschließt: „Das ist mein Reisepaß, —“ so ruft sie in ihrer Verzweiflung. Das Selbstgespräch, in dem sie den endgültigen Entschluß faßt, fortzugehen, ist sehr schön durch ihre zarte Reue und ungewöhnliche Selbstlosigkeit, auch durch die Art, mit der sie jede Schuld auf sich nimmt; der Gedanke kommt ihr gar nicht, daß auch er Unrecht gethan hat, sie liebt ihn viel zu sehr, um das zu denken. Nachdem sie eingesehen hat, daß ihre Berechnung nicht stimmte, liegt es ihr fern, nun zu versuchen, die Verantwortlichkeit auf andere zu wälzen, wie es eine schwächere und eitlere Person wohl gethan haben würde. Mit ihrer ruhigen Entschlossenheit schleicht sie sich fort, und läßt dem Haushofmeister einen Brief zurück, in dem sie Grund und Zweck ihrer Reise angiebt. Shakespeare's Geographie ist seine schwache Seite, und wenn Helena sich von Rousillon nach dem St. Jacobs-Grab in Compostella begeben will, dann lag Florenz nicht gerade auf ihrem Wege; sie wanderte aber wohl dorthin in der Verkleidung einer Pilgerin, um ungesehen Bertram noch ein letztes Mal zu erblicken. Bei ihrem Eintritt in die Stadt wirft ihr ein Zufall die Möglichkeit in den Weg, die Bedingungen seines Briefes zu erfüllen, und ihn trotz seines Widerstandes zu gewinnen.

Das Unglück hat sie Selbstbeherrschung gelehrt; sie ist nicht mehr das zitternde, weinende Mädchen, welches von der Gräfin ausgefragt wurde, noch die glühende Enthusiastin, welche so lebhaft mit dem Könige verhandelte. Sie hört scheinbar ungerührt von Parolles' Verleumdungen und von der Treulosigkeit ihres Gatten; sie sagt kein Wort gegen ihren Feind, obgleich sie sich damit nicht verathen hätte; es hätte ihr keinen Nutzen gebracht, und anders denkend als er, ist sie zu klug und zu edel, ihn nur aus Vergnügen an kleinlicher Rache zu schmähen. Sie geht stillschweigend über ihn fort und vertheidigt ihren eignen guten Ruf, wie den einer gleichgültigen Bekannten, in einem Tone, der durch die Abwesenheit jeglicher Parteilichkeit überzeugend wirkt. Sehr bald erfährt sie alles Wissenswerthe aus den verwickelten Klatschereien, und indem sie die junge Diana dahin bringt, von dem Grafen zu plaudern, entdeckt sie, daß diese, wenn auch geschmeichelt von der Beachtung des vornehmen Mannes, nur ehrlichen Abscheu vor ihm empfindet. Mit

freundlicher Höflichkeit ladet Helena sie alle zu Tisch ein, indem sie in ihrer Rolle als Pilgerin verspricht, „der Jungfrau einige Lehren mit zu geben, die wohl zu brauchen sind.“ Ihr Geist arbeitet langsam, und wenn sie auch schon die Gelegenheit sieht, so kann ihr Plan nicht zu schnell reifen, und sie wünscht alle Werkzeuge, die ihr dienen können, festzuhalten. Mariane und Violenta wird sie nicht weiter gebrauchen können; aber die Wittve und ihre Tochter will sie sich so eng verbinden, wie nur irgend möglich. Selbst arm und in Noth gewesen, weiß sie, wie sie diese armen Damen behandeln muß, um ihre Gefühle nicht zu verletzen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Armuth hat sie aus der Lebensstellung vertrieben, in der sie geboren waren, und sie bemühen sich, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, in der ruhigsten, anständigsten Weise, die ihnen möglich ist, indem sie ein Gasthaus (St. Francis) für die Pilger halten. Die Wittve hat ganz die nervöse Schüchternheit derer, die an den Kampf mit dem Leben nicht gewöhnt sind, und immer fürchten, etwas Thörichtes zu thun, wie sie sich auch entscheiden. Helena spricht ihr Muth ein und erfreut sie durch ihr Vertrauen und die Bitte um ihre Sympathie; und als die gute Dame ihre vornehme Abstammung erwähnt, welche es ihr wünschenswerth macht, „ihren Namen nicht einem zweideutigem Thun zu leihen,“ da sagt Helena mit Ueberzeugung: „Das war auch nie mein Wunsch“. Diese Behauptung hat wenig Werth; Unrecht bleibt gleich Unrecht für Hoch und Niedrig; aber sie ist natürlich für die, welche in herabgekommenen Verhältnissen doch so zu leben wünschen, wie es das Ideal ihrer früheren Stellung war. Mit derselben Inkonsequenz nimmt die Wittve Helena's volle Börse an als Beweis der Wahrheit ihrer Geschichte; diese drängt ihr das Geld mit freundlicher Höflichkeit auf, aber auch mit der Andeutung, daß ihre freundliche Hilfe damit erkaufte werden soll, und für diesen Fall wird noch mehr Geld in Aussicht gestellt. Kein Wunder, daß die arme Frau der Versuchung erliegt und den Wunsch hat, das zu glauben, was ihr erzählt wird; sie sieht darin eine Erlösung von den Arbeiten ihres Berufs und von den Sorgen, die schwerer wiegen als die Arbeit. So ruft sie denn entzückt aus, als ihr Helena ihren Plan entwickelt: „Nun seh ich schon das Ziel, wonach ihr strebt“.

Als ihr ihre ersten Bedenken wieder einfallen, erwiedert Helena sofort: „Ihr seht, es ist erlaubt. — Nicht mehr verlang' ich —“ und damit bietet sie die Lockspeise einer reichen Ausstattung für Diana. Die Wittve willigt ein, und sie verabreden die Ausführung

ihres Unternehmens für dieselbe Nacht. Helena ist sich voll bewußt der widerwärtigen Natur dieses Plans, keine rein empfindende Frau konnte anders denken; — aber sie versucht sich zu überreden, daß, obgleich es eine böse That sein mag, sie und Bertram doch keine Sünde dadurch thun werden; dennoch weiß sie sehr wohl, daß er aus böser Absicht handelt, wenn die ihre auch eine gute ist. Auf der andern Seite fehlt es ihr auch an der äußersten Zartheit des Gefühls; sie hat dafür kaum genug Phantasie. Ebenso wenig, wie sie einsah, in welchem Lichte Bertram die Heirath mit ihr erscheinen würde, bemerkt sie jetzt, wo sie den festen Willen hat, ihn zu besitzen, nicht den Anschein und die wahre Bedeutung ihrer Handlungen, die ihr unter andern Umständen unmöglich gewesen wären. Wir müssen auch daran denken, daß es keinen andern Weg für sie gab, die Bedingungen seines Briefes zu erfüllen und seine Liebe, zu der sie als Gattin berechtigt war, zu gewinnen.

Mit dem einer so selbstlosen Liebe natürlichen Wunsche, Bertram frei zu geben, aber auch aus Furcht vor den möglichen Folgen ihrer That, hatte Helena, bevor sich die Möglichkeit dieser Aussöhnung darbot, veranlaßt, daß er die Nachricht von ihrem Tode erhielt. Er bekommt sie am selben Abend, an dem er seine Braut umarmt, und zugleich mit einem vorwurfsvollen Briefe seiner Mutter, — entsetzt und vielleicht auch voll Reue über die Folgen seiner Unfreundlichkeit; denn „als er ihn las, wurde er fast in ein andres Wesen verwandelt“. Dennoch verhindert es ihn nicht, seine Verabredung mit Diana aufrecht zu erhalten, und erst, nachdem Parolles beseitigt ist, wendet er sich heimwärts, bedeckt mit den Lorbeern, welche seine Tapferkeit ihm errungen hat, und bereit, ein andres Weib zu nehmen und ein neues Leben zu beginnen.

Wir finden die beste Entschuldigung für sein Benehmen in der Unterhaltung der beiden Lords, seiner Freunde:

Erster Lord. Wie wunderbar finden wir oft einen Trost in unserm Verlust!

Zweiter Lord. Und wie wunderbar benetzen wir oft unsern Gewinn mit Thränen! Die große Auszeichnung, die seine Tapferkeit ihm hier erworben, wird in seinem Vaterlande einer ebenso tiefen Schande begegnen.

Erster Lord. Das Gewebe unsres Lebens besteht aus gemischtem Garn, gut und schlecht durch einander. Unsre Tugenden würden stolz sein, wenn unsre Fehler sie nicht geißelten und unsre Laster würden verzweifeln, wenn sie nicht von unsern Tugenden ermuntert würden.

Helena rüstet sich nun, Bertram zu folgen. Die Reise wird lang und beschwerlich sein und zu einem unerfreulichen Ende führen; aber sie tröstet sich und ihre Gefährten mit der Aussicht auf alles Gute, was sie durch diese Leiden zu erringen hofft.

Es ist oft gefragt worden, warum Shakespeare den Titel seines Stückes Gewonnene Liebesmüh in Ende gut, Alles gut veränderte. Er that es, weil dies Helena's Lieblings-Motto ist. Sie sagt selbst: „Wie auch ihr Lauf, das Ende wird ihn lohnen.“ und so sieht sie auch nur auf das Ende, auf die Erfüllung ihres Willens, nicht auf die Mühen und Anstrengungen, die ihrer warten, welche in ihren Augen nur der Preis sind, den sie dafür zahlen muß.

Die Wittve und Diana sind jetzt ihre ergebenen Dienerinnen; aber sie versäumt keine Gelegenheit, sie in ihrem Vertrauen zu bestärken: „Damit ihr klar erkennt, ich täuscht' euch nicht —“ ist immer noch ihre Rede, und indem sie die Aussteuer wieder erwähnt, welche Diana von ihr erhalten soll, hält sie ihnen immer den Vortheil ihrer Freundschaft vor Augen. Sie schont ihre Werkzeuge ebenso wenig, wie sich selbst; sie bereitet Diana darauf vor, „daß sie unter ihrer Leitung noch manches erdulden müsse“, damit anspielend auf die peinliche Scene, in welcher sie die Hauptrolle übernehmen muß. Helena hat das junge Mädchen vollständig bezaubert, und sie ist bereit „zu tragen, was sie fordert.“ Als sie den König in Marseille nicht mehr antreffen, entschuldigt sich Helena allerdings wegen der Anstrengungen der Reise; aber sie schleppt sie weiter ohne Rast und Ruhe, um ihm zu folgen, worüber die schwächere Wittve murrte und verzweifelt.

So kurz Helena's Aufenthalt am französischen Hofe auch war, erkennt sie den Ritter nicht nur wieder, den sie in Marseille trifft, sondern sie erinnert sich auch noch seines Charakters und wendet sich an ihn mit anmuthigen Worten und mit der Bitte, ihr Gesuch zu überbringen. Ihre Bekanntschaft war eine so flüchtige, daß er sie ganz vergessen hat; sonst würde er den Auftrag der berühmten Herstellerin des Königs nicht so zweifelnd überbracht haben, aber „die Anmuth und die Reden der armen Bittenden“, wie er sie nennt, besiegten ihn so vollständig, daß er es that und alle Folgen auf sich nahm.

Helena hoffte durch diese Handlung Einfluß auf ihren Mann zu gewinnen. Wäre sie einfach zurückgekehrt, nachdem sie die Bedingungen seines Briefes erfüllt hatte, würde sie ihm gegenüber kaum in einer besseren Stellung gewesen sein, und der Schimmer von Frei-

heit, der sich ihm gezeigt hatte, würde all' ihre Tapferkeit und Hingebung überwogen haben; er würde ebenso wenig geneigt gewesen sein, sie zu empfangen, da die Bedingungen, welche er ihr auferlegt hatte, keine Probe ihrer Neigung sein sollten, sondern ein thatsächliches Hinderniß zwischen ihnen. Indem sie ihm zeigt, wie vollständig er im Unrecht ist und wie sehr seinen Absichten die Wahrheit und Ehrlichkeit fehlt, die alle ihre Handlungen kennzeichnen, und ihm zugleich klar macht, daß sie zu verzeihen hat, anstatt seine Verzeihung erbitten zu müssen, hoffte sie seine gute Natur wachzurufen, an die sie fest glaubt, und stellt ihre Rückkehr hin als Güte von ihrer Seite und nicht als Gnade von ihm. Sie thut es in so öffentlicher Weise, wie nur möglich; denn sie beabsichtigt es zu verhindern, daß er oder die Welt diese Heirath jemals als eine Herablassung seinerseits ansehen. Nur auf diese Weise konnte sie seine Eitelkeit, seine Hauptschwäche besiegen und einige Sicherheit erlangen, in dem Leben, zu dem sie nun zurückkehren mußte, glücklich zu werden. Sie gründet ihre Berechnungen auf ihre kürzlich erlangte Menschenkenntniß und auf die nähere Bekanntschaft mit seinem Charakter, und beweist, daß sie, gewarnt durch ihre früheren Mißgriffe, in Bezug auf sein Wesen während ihrer Verbannung viel darüber nachgedacht haben muß; denn Helena ist, wie wir gesehen, unfähig, schnell einen richtigen Entschluß zu fassen. Es war wieder ein Gewaltstreich, den sie unternahm; sie setzte noch einmal ihr Alles auf eine Karte, aber diesmal gewann sie das Spiel.

Bertram zeigt sich kaum je so unvortheilhaft wie im ersten Theil der letzten Scene. Er hat eingesehen, wie nöthig es ist, in gutem Einvernehmen mit den herrschenden Gewalten zu sein und einen Mantel über seine Handlungen zu decken. So erklärt er seine Abneigung gegen seine Frau durch eine stille Liebe für die schöne Magdalene, was auch eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich hat, da in früherer Zeit von einer Heirath mit ihr die Rede war, die nun wieder auftaucht. Helena kehrt gerade im richtigen Moment zurück; wäre sie auf ihrer Reise aufgehalten worden, dann hätte die zu schnell ausgesprengte Nachricht von ihrem Tode sie und die Ihren in noch weit schlimmere Verwicklungen und Sorgen stürzen können.

Einige Kritiker haben diese frühe Liebesgeschichte als Entschuldigung für Bertram's Benehmen aufgefaßt; aber wenn Shakespeare beabsichtigt hätte, sie sollte nur ein Körnchen Wahrheit enthalten, dann hätte er sich einen so dramatischen und natürlichen Grund, uns den Mann etwas sympathisch zu machen, nicht entgehen lassen.

Er ist schließlich doch der Held des Stückes, und wir würden, nach seiner Art, längst etwas davon erfahren haben. Es ist aber keine Spur davon vorhanden, und schon vor Helena's Erscheinen am Hofe sehnte sich Bertram danach, ihn zu verlassen. Wir können alles das, was er von Lafeu's Tochter sagt, nur unter die Unwahrheiten rechnen, von denen er während der Scene so freien Gebrauch macht. Die Worte: „Daß sie, die alle priesen, die ich selbst geliebt, seit sie mir starb —“ tragen ein größeres Gepräge von Wahrheit; sie sollen die Möglichkeit der folgenden Aussöhnung andeuten; wir wissen, daß die Nachricht ihres Todes ihm einen großen Schreck verursachte, und es ist nur zu häufig, daß wir ein sonst verkanntes Gut schätzen, sobald wir es verloren haben.

Bertram's erst kürzlich erwachtes Schicklichkeitsgefühl läßt ihn eine andere romantische Geschichte erfinden, um den Besitz von Helena's Ring zu erklären. Er ist noch ungeübt in der Verstellungskunst und weiß nicht, daß es nicht die günstigste Art ist, ein Geheimniß zu verbergen, wenn man allerlei unwahrscheinliche Dinge erfindet, die nur zu leicht durchschaut werden. Er erregt sofort den gegründetsten Argwohn; seine sorglosen Augen hatten das Kleinod an Helena's Hand nicht beachtet, und Zeugen traten von allen Seiten gegen ihn auf. So ist er bei Diana's Auftreten schon entlarvt; er lügt, widerspricht sich und sinkt tiefer und tiefer. Sie hält die Geschichte, welche man sie gelehrt hat, tapfer aufrecht und sagt, unbewußt, daß schon davon die Rede war: „Schickt nach dem Ring“. Parolles ist nur zu glücklich, sich an seinem ehemaligen Herrn rächen zu können, indem er gegen ihn zeugt; und als nun Bertram beschämt dasteht, doppelten Vergehens überführt und unter dem Schatten eines schrecklichen Verdachts, da tritt Helena zu seiner Befreiung auf, und mit schnellem Umschwung der Gefühle erhält sein besseres Selbst das Uebergewicht, während sein böser Genius Parolles aus ihrem Leben verschwindet und in Lafeu's Dienste tritt.

Wenn wir die Charaktere vergleichen, von denen diese Seiten handeln, so finden wir, daß Leidenschaft, Klugheit und fester Wille die Triebfedern von Rosalinde und Helena sind, daß die erste aber ihr Leben durch sie leiten läßt, während die zweite das ihre danach formt. Mit klarem Geist und scharfem Blick liest Rosalinde in den Herzen und Charakteren, und benutzt jede vorübergehende Gelegenheit, um ihren Wunsch zu fördern; sie arbeitet sich aber keinen Plan

aus, zu dessen Ausführung sie die Mitwirkung Anderer brauchen würde; sie herrscht durch die Neigung, welche sie erweckt. Helena ist dagegen bedachtsameren Geistes, hat mehr Beobachtungsgabe als Scharfsinn, sieht immer nur die Oberfläche des Lebens, wenn sie nicht gezwungen ist, anders zu handeln; aber was sie einmal wahrgenommen hat, benutzt sie mit Hülfe ihres Verstandes und ihres Taktgefühls in erfolgreichster Weise; die erstaunliche Willensstärke, welche das bewegende Moment in ihr ist, und welche sie immer nur auf einen Gegenstand richtet, setzt sie in den Stand, die Umstände zu lenken. Rosalinde ist mehr Zuschauerin bei der Komödie des Lebens und ihre leuchtende, humoristische Redegewandtheit macht den Wunsch in ihr rege, damit zu glänzen. Helena ist nicht glänzend und hat nur einen mädchenhaften Sinn für Scherz; sie denkt nie an den persönlichen Eindruck, den sie hervorbringt, daher kann sie sich freien Geistes mit der Durchführung ihres Willens beschäftigen. Rosalinde verabscheut jede Falschheit und hat angebornes Zartgefühl und Bescheidenheit, ungeachtet ihrer Knabenkleidung und ihrer unbefangenen Rede; während Helena nur immer an die Redlichkeit des Zweckes denkt, den sie im Auge hat, und sich zu der widerstrebendsten List herabläßt, deren Niedrigkeit sie sich kaum klar macht. So hat sie einen enormen Vortheil Rosalinden gegenüber, deren größere Feinheit ihr die Hände bindet. Laßt sie die Plätze tauschen, und Rosalinde würde sich aus Liebe zu Bertram in Gram verzehren, wie sie es als arme Abhängige am Hofe ihres Onkels that, und später, als sie von Orlando getrennt war. Helena würde Onkel, Vater und Geliebten ihrem Willen unterthan gemacht haben. Armuth und abhängige Stellung berührten sie nicht weiter, als daß sie ihr ein Verständniß gaben für Andere in gleicher Lage; auch wurde sie in Rousillon liebevoll behandelt, aber sie ist auch zu stark, um durch kleinliche Unannehmlichkeiten erbittert zu werden.

So weit reicht der Vergleich Rosalinden zum Vortheil; sie besitzt aber nicht die unendliche Zärtlichkeit und Sanftmuth Helena's, noch deren tiefe Demuth und Selbstlosigkeit, und ihr Bedürfniß, denen zu dienen, welche sie liebt. Alles dies erinnert uns an Celia; und wenn Helena auch egoistisch handelt, um ihre Liebe zu gewinnen, so ist sie in dieser Liebe edel und selbstlos. Rosalinde wird durch ihren Geliebten erhoben und von ihrer Verbitterung geheilt; während im Gegensatz Helena auf das Treueste an das bessere Selbst ihres Geliebten glaubt und ihn, wie wir fest überzeugt sind, schließlich zu ihrer eigenen höheren Stufe erheben wird. Mit der Poesie der Leiden-

schaft begabt, drückt sie ihre Gefühle in schönen Bildern aus, die sie den reizvollsten Gegenständen in der Natur entnimmt, und ihre Ausdrucksweise ist das Versmaß, während Rosalinde, welche das Leben ohne andere Verklärung sieht, als ihre eigene gute Stimmung ihm giebt, gewöhnlich in Prosa redet. Mit ihrer ansteckenden Fröhlichkeit nimmt sie die Last der Sorge von unsern Seelen, und ihr glänzender Witz, ihr fortwährendes Wechseln von einer reizvollen Stimmung zur andern, läßt uns an das Sonnenlicht denken, welches durch die Bäume des Ardenner Waldes fällt. Helena ist wie die milde Sonne des frühen Sommers, die wärmt, ohne zu versengen. Sie lehrt uns, mit ruhiger Selbstbeherrschung zu dulden, uns einen Ausweg zu suchen aus dem Kummer, der uns bedrückt.

Wir bedauern Rosalinde, wir trauern mit Helena, aber wir fühlen, daß die Weiblichste, wenn auch am wenigsten Machtvolle unter den Dreien die sanfte, liebevolle, selbstlose Celia ist.
